

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

11. (4. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres

Es ist hier nicht der Ort auf die Einrichtungen für Beleuchtung, auf die Sicherheitsmaßregeln gegen Feuersgefahr etc. einzugehen.

Nach dem Rundgang versammelte sich die Gesellschaft in dem Theaterrestaurant, das in der Front nach der Nollendorfstraße liegt; hier war ein Imbiß aus kaltem Aufschnitt und Bier hergerichtet. Nachdem man sich genügend gestärkt hatte, ergriff unser Mitglied Herr Knauer, der Erbauer des Hauses, das Wort zu einer Ansprache. Er schilderte die erschwerenden Umstände, unter denen die Besichtigung durchgeführt werden mußte und betonte, daß am Freitag, den 19. die erste Aufführung von Shakespeares Sturm vor sich gehen solle, während der Konzertsaal erst 8 Tage später eingeweiht werde. Er brachte auch den ersten Theaterzettel zur Verlesung. Sein Hoch galt dem 1. Vorsitzenden Herrn Geheimrat Friedel. Darauf sprach Herr Geheimrat Friedel Herrn Knauer und seinen Mitarbeitern den Dank der Gesellschaft aus, die unter so erschwerenden Umständen der Gesellschaft einen Einblick in die Geheimnisse eines modernen Theaters geboten hätten, der sich wahrscheinlich der Mehrzahl von uns nicht wieder so bieten werde. Zum Schluß versprach Herr Knauer noch den anwesenden Mitgliedern der Gesellschaft für die nächste Vorstellung Eintrittskarten schicken zu wollen, was mit lautem Danke angenommen wurde. An der Führung haben sich von den Mitarbeitern des Herrn Knauer die Herrn Karl Menking, Otto Rechnig, Feske, Berghoff, Brälth und Graefe beteiligt; denen auch der Dank der Gesellschaft ausgesprochen sei.

II. (4. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 24. Oktober 1906 abends 7¹/₂ Uhr im Sitzungssaal
des Brandenburgischen Städtehauses.**

Vorsitzender: Herr Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXXI her.

A. Allgemeines.

I. Begrüßung der Mitglieder zum Beginn des Winterhalbjahres und Mitteilung der bevorstehenden Vorträge und Besichtigungen.

II. Der Verein für Heimatkunde in Eberswalde, der bereits unser Mitglied ist, Vorsitzender Herr Prof. Dr. Karl Eckstein, Schriftführer Herr Redakteur Rudolf Schmidt, beide Herren uns von früher her und von der letzten Wanderfahrt nach Eberswalde als besonders

kenntnisreich und gegen unsere Mitglieder als besonders freundlich in bester Erinnerung, spricht die Bitte aus, daß die Brandenburgia dem Verein als Mitglied vom 1. Januar 1907 beitreten möge. Jahresbeitrag 2 Mark. Dieser Antrag wurde, wie Sie sich erinnern, bereits bei Anwesenheit der Brandenburgia-Mitglieder in Eberswalde am 7. d. M. ausgesprochen und von uns beifällig begrüßt. Ich frage, ob gegen den Vorschlag Widerspruch erhoben wird? Es erfolgt kein Widerspruch und darf der Vorstand annehmen, daß Sie dem Eintritt der Brandenburgia als Kollektivmitglied in unsern Eberswalder Bruderverein zustimmen. (Allseitiger Beifall.) Der Vorstand in Eberswalde wird demnächst in Kenntnis von Ihrem Beschluß gesetzt werden.

III. Unserm Gönner-Mitglied Herrn Ingenieur Hermann Knauer spricht die Brandenburgia den herzlichsten Dank aus für die von ihm uns anlässlich der Eröffnung des neuen Schauspielhauses verbunden mit dem Mozartsaal am Nollendorf-Platz erwiesenen mannigfaltigen Freundlichkeiten, für die lehrreiche Führung am 15. d. M. durch den noch nicht ganz fertig-gestellten Bau, für die daran angeknüpfte gastliche Bewirtung, für die Einladung zur Generalprobevorstellung und für die zur ersten Vorstellung gewährten einhundert Freibilletts.

Mögen alle die Hoffnungen, welche sich an das neue theatralische und musikalische Institut, errichtet unter den Auspizien Hermann Knauers in Schöneberg knüpfen, ausnahmslos in Erfüllung gehen.

In der Ihnen vorliegenden Nr. der Zeitschrift „Deutsche Kultur“ Jahrg. II. Heft. 19. Okt. 1906 heißt es S. 515 in einem Artikel von Dr. Kyllmann: „Ein Triumph der Arbeit“ wörtlich.

„Es klingt beinahe wie ein Märchen, wenn der Schaffner der Elektrischen Straßenbahn, die ihren Zug am Nollendorfplatz vorbeinimmt, erzählt, daß das „Neue Schauspielhaus“ in 250 Tagen fix und fertig geworden sei. Welch eine Unsumme ernster Arbeit hier vorliegt, kann nur der Fachmann ganz ermessen. Ein großes Theater mit 1200 Sitzplätzen und einer Drehbühne, wie sie in Berlin und die Welt in solcher Größe bisher nicht kannte; in Verbindung damit der Mozartsaal für Konzerte, der über 1600 Personen faßt; endlich Restaurations- und Cafésäle, das alles mit deutscher Gründlichkeit, dem feinsten und modernsten Material, den ausgesuchtesten Kleinkünsten ausgeführt . . . es klingt beinahe wie ein Märchen.

Wir wollen hier nicht das architektonische Kunstwerk als solches, nicht das künstlerische Programm der neuesten Bühne Großberlins kritisieren. Wir wollen nur den Empfindungen Ausdruck geben, die uns als Kinder des Jahrhunderts der Arbeit erfüllen, und dieses Gefühl ist das unbegrenzter Hochachtung vor solcher Leistung, vor der Arbeit an sich. Auf so begrenztem Raume hat sich eine schier grenzlose Arbeit abgepielt. 2000 Menschen erfüllten in den letzten Wochen mit

ihren Rufen und Hammerschlägen diese Räume. Meister und Gesellen, Tiere und Maschinen wurden zu Trägern des einen Willens: Wir besiegen die Zeit, indem wir sie gleichsam verzehnfachen. Nacht und Tag wird gearbeitet. Die Technik ersetzt Menschenhände. Die Ausschachtmaschinen ersetzen Spaten und Hacke und Hunderte von Arbeitern, Schienengleise mit Rollwagen ersetzen die sonst unendliche und deshalb den Betrieb erschwerende Zahl der Handlanger und Zuträger. Das gleiche besorgen Stein-, Mörtel- und Eisenaufzüge, Betonmischmaschinen und eine elektrisch betriebene Schlosserei. Trotz der 600 bis 1000 Leute, die allein der Hochbetrieb beschäftigte, ist so gut wie kein ernstlicher Unglücksfall passiert. Das ganze Gebäude mußte gegen aufsteigendes Grundwasser isoliert und der Grundwasserspiegel selbst um 3 m gesenkt werden.“

Ferner lasse ich den ausführlichen, packend geschriebenen Aufsatz über die Entstehung und das Aussehen innen und außen des Riesenbaus am Nollendorf-Platz zirkulieren, stammend aus der Feder des Altmeisters Berliner Feuilletonistik, Professor Ludwig Pietsch. Ferner die beiden zur Eröffnung verfaßten illustrierten Schriften und fünf Ansichtspostkarten, darstellend das Foyer, das Wein-Restaurant, das Bier-Restaurant, den Mozart-Konzertsaal und den dazugehörigen im Sommer einzuweihenden geräumigen Konzertgarten.

IV. Das Statistische Jahrbuch der Deutschen Städte, XIII. 1906, herausgegeben vom Direktor Professor Dr. Neefe in Breslau, wird vorgelegt und auf die mancherlei uns angehenden, Berlin und mehrere größere brandenburgische Städte betreffenden Angaben Bezug genommen.

V. Ländliche Kirchenmuseen in Thüringen. Das Verständnis für die Bedeutung kirchlicher Altertümer ist in Thüringen in erfreulichem Wachstum begriffen. Man hat eingesehen, daß Kirchenböden und feuchte Gewölbe nicht die richtigen Aufbewahrungsorte für Gegenstände von Bedeutung sind, wie z. B. alte Altäre, alte Kirchenschlösser, -Schlüssel, Fensterläden, Beschläge von Kirchtüren, Schränken und dergleichen, Reste alten Chorgestühls, Totenschilder, Rüstungen, Erinnerungsfahnen, Grabdenkmäler, Taufsteine, Kelche, Sakristeischränke, Bilderbibeln, Agenden, Gesangbücher, Kirchenordnungen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert usw. Daß alte Grabdenkmäler und Leichensteine mit eigenartigen Inschriften nicht als Trittsteine usw. gebraucht werden dürfen, wird auch von den Kirchenvorständen allmählich bedacht. So sind denn in dem letzten Jahrzehnt (wie uns geschrieben wird) drei ländliche Kirchenmuseen in Thüringen gegründet worden. Das erste entstand in Graba bei Saalfeld (Sachsen-Meiningen) durch Pfarrer Dr. Liebermann, das zweite in Tautenburg bei Dornburg (Sachsen-Weimar) durch Pfarrer Stölten und das dritte in allerneuester Zeit in Kapellen-

dorf bei Jena (Sachsen-Weimar) durch Pfarrer Lic. Weiner. Die kleinen reizenden Museen sind in den Kirchen selbst untergebracht; in Kapellendorf hat das Museum in einem in gotischem Stil gehaltenen Choranbau von 1503 der uralten Cistercienserinnen-Klosterkirche ein würdiges Heim gefunden. Der Verschleuderung kirchlicher Altertümer an Händler und Liebhaber haben die meisten thüringischen Regierungen durch Erlaß von Verordnungen, nach denen es verboten ist, Altäre und sonstige kirchliche Ausstattungsstücke ohne Erlaubnis der Oberbehörde zu verkaufen, vorgebeugt. So werden künftig wichtige Stücke der Geschichte ländlicher Kirchen und damit der Kirchengeschichte des ganzen Landes in würdiger Weise und am rechten Orte der Nachwelt erhalten bleiben.

VI. Im Anschluß an diese der sehr empfehlenswerten, vorzüglich, redigierten hiesigen Zeitschrift „Antiquitäten-Rundschau“ vom 11. d. M. entnommene Notiz, lege ich ferner die Zeitschrift „Die Woche“ vor welche am 27. ausgegeben wird und einen guten orientierenden Artikel von Wilhelm Holzamer (S. 1860 Flg.) enthält: „Die soziale und künstlerische Bedeutung der Dorfmuseen“, ein brennendes Thema, welches die Brandenburgia erst kürzlich erörtert hat.

B. Persönliches.

VII. Herr Ernst Buschbeck, unser verehrtes Mitglied, feierte am 1. d. M. das fünfzigjährige Berufsjubiläum als Buchhändler, Senior-Chef der naturwissenschaftlichen Buchhandlung R. Friedländer & Sohn. Dem ausliegenden Gedenkblatt, welches ein sprechend ähnliches Brustbild Ernst Buschbecks enthält, entnehme ich, daß er seit dem Tode Dr. Friedländers 1882 im Hause Karlstraße 11 die Firma in demselben wissenschaftlichen Geiste fortführt.

Von den vielen bedeutenden Verlagsunternehmen seien nur die „Naturae Novitates“ seit 1879, der jetzt im 27. Jahrgang erscheinende „Zoologische Jahresbericht“, die „Veröffentlichungen der Zoologischen Station in Neapel“, das große von der 2. Akademie der Wissenschaften ins Leben gerufene Werk „Das Tierreich“ genannt. Ich darf wohl noch daran erinnern, daß unsers Freundes Gattin bereits längere Jahre der Brandenburgia angehörte und, daß sie es war, welche ihn bei uns als Mitglied eingeführt hat. Die Firma, der Chef und seine liebenswürdige Gemahlin werden von unseren herzlichsten Glückwünschen begleitet, welche der Vorstand auch bereits schriftlich übermittelt hat.

VIII. Herr Hofrat Professor Dr. Penck, einer der bedeutendsten Geologen und genauesten Kenner des urgeschichtlichen Menschen, der als Nachfolger unseres leider verstorbenen Freundes Geheimen Regierungsrats Prof. Dr. Ferdinand Freiherrn von Richthofen von Wien aus hierher berufen ist, heißen wir herzlich in der Hoffnung in Berlin will-

kommen, daß er sich, wie sein Vorgänger, auch speziell unsere brandenburgische Heimatsforschung angelegen sein lassen werde. Es ist Aussicht vorhanden, daß wir in einiger Zeit das Herrn Penck ebenfalls unterstellte neue Königl. Institut für Meereskunde in der Dorotheenstraße von seiten der Brandenburgia besichtigen werden.

IX. Otto Jaekel und Wilhelm Deecke. Herr Professor Dr. Otto Jaekel, dessen urgeschichtliche Forschungen wir in der Brandenburgia wiederholt erwähnt — vergl. die von ihm entdeckten Eolithe von Freyenstein, West-Prignitz — hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Geologie und Mineralogie an der Universität Greifswald erhalten und angenommen. Prof. Jaekel, der sein neues Amt schon zum bevorstehenden Wintersemester antritt, wird in Greifswald Nachfolger von Prof. Dr. W. Deecke. Er ist am 22. Februar 1863 zu Neusalz a. O. (Schlesien) geboren, studierte in Breslau und München und promovierte 1886 an der Münchener Hochschule mit der Dissertation: „Das Diluvium Nieder-Schlesiens“. 1887—88 war er Assistent am geologisch-paläontologischen Institut der Universität Staßburg und kam dann als Kustos an das unter der Leitung des Geheimen Bergrats Prof. Branco stehende geologisch-paläontologische Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität. Im Januar 1904 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor.

Herr Professor Dr. Wilhelm Deecke, dessen bedeutende Schriften über die Diluvial-Geologie wir zum öfteren im Monatsblatt der Brandenburgia besprochen haben, hat leider seine pommerschen Heimat verlassen und die ordentliche Professur für Geologie in Freiburg im Breisgau übernommen.

Unsere besten Wünsche begleiten die beiden um die Erforschung unserer Heimat so hochverdienten Herren.

X. Kaiser Friedrich-Museums Medaille. Im September 1906 haben der Stellvertreter des Reichskanzlers Graf Posadowsky und der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von Stutt folgenden Erlaß veröffentlicht:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben aus Anlaß der Enthüllung des Nationaldenkmals für Seine Majestät den Hochseligen Kaiser Friedrich und der Einweihung des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin eine Erinnerungsmedaille zu stiften geruht. Im Allerhöchsten Auftrage lassen wir Euer Hochwohlgeboren die Medaille beifolgend ergebenst zugehen.“

Ich gestatte mir, Ihnen das mir persönlich verliehene Exemplar dieses künstlerischen Prägstückes von 7 Centimeter Durchmesser vorzulegen.

Vorderseite: Brustbild Wilhelms II. im Harnisch. Unterschrift: Guilelmus II Rex. Bor. Imperator German. (W. H.)

Rückseite: Denkmal und Museumshauptfront. Unterschrift: *Friedrici III. Reg. Bor. Imp. Germ. Memoriae XVIII. Oct. MDCCCIV. W. Haverkamp. 1905).*

XI. Prof. Dr. Gustav Kraatz. Ein Beitrag zur Geschichte der systematischen Entomologie. Dem Gründer der Deutschen Entomologischen Gesellschaft, des Deutschen Entomologischen National-Museums und des Entomologischen Vereins in Berlin zum 50jährigen Jubiläum und zur Feier des goldenen Doktor-Jubiläums gewidmet von der Deutschen Entomologischen Gesellschaft. — Ich lege diese Festgabe mit besten Wünschen für das fernere Wohlergehen unseres besonders um die Kerftierkunde hoch verdienten Mitbürgers vor, der eine eigene entomologische Stiftung am Märk. Provinzial-Museum errichtet hat. Kraatz ist am 13. März 1831 Oberwasserstraße Nr. 11 geboren und eigentlich immer Berliner im engsten Sinne geblieben, obwohl seine Lieblingstierwelt sich gerade durch besonders weitläufigen Wandertrieb auszeichnet. Die von Kraatz's Berufsgenossen Dr. Walter Horn sorglichst zusammengestellte Festschrift vielseitigen Inhalts hat dauernden wissenschaftlichen Wert.

C. Naturkundliches.

XII. Otto Jaekel: Neue Wirbeltierfunde aus dem Devon von Wildungen. Der unter IX gedachte Professor Jaekel hat in dem vorliegenden Schriftchen (Sonderabdruck aus den Sitzungen der Ges. Naturforsch. Freunde Nr. 3. Jahrg. 1906) die merkwürdigen ältesten Fisch- und gleichzeitig Wirbeltierreste beschrieben, welche an den alten Fundstellen der Ense bei Wildungen ausgegraben sind, wo seit längerer Zeit auf den Halden der Kalksteinbrüche Placodermenreste gesammelt und zuerst von A. v. Koenen beschrieben worden sind. Es ist eine überraschende und sonderbare Urtierwelt, welche sich hier zeigt: mindestens 12 Gattungen Placodermenfische mit etwa 50, auf verschiedene Familien verteilten Arten. Die unverkennbare Tatsache, daß fast alle bei dem berühmten Kurort gefundenen Fischtypen durcheinander verbunden sind, beweist, daß die überraschende Mannigfaltigkeit der Formen dort entstanden ist. Dabei ist die individuelle Variation innerhalb der Arten so groß, daß trotz sorgfältiger Aufsammlung aller in Einem Schichtstreifen gefundenen Formen immer nur wenige Individuen gleicher Art begegnen und auch diese den üblichen Normen spezifischer Konstanz nicht entsprechen.

Das Wunderbarste an dieser Fauna ist aber die Tatsache, daß diese außerordentlich mannigfaltigen Formen alle nebeneinander in einer einzigen Gesteinslage von 10–20 cm Mächtigkeit liegen, demnach nur wenige Generationen enthalten. Jaekel nimmt an, daß hier die Entwicklungszeit der Fauna auf eine so kurze Spanne zusammengedrängt ge-

wesen ist, daß wir hier geradezu von einer explosiven Entwicklung reden können.

Das wäre also ein Gegensatz zu dem Dogma des großen Altmeisters Linnaeus: *Natura non facit saltum!* Alles entwickelt sich in der organischen Natur fein säuberlich lang und langsam.

Wie man gegenüber solchen, schließt Jaekel, doch zweifellos unmittelbaren Anpassungserscheinungen der Entwicklung diese noch wesentlich auf Selektion als Grundursache zurückzuführen könnte, wäre mir unverständlich, aber vielleicht finden die streitbaren Mannen dieser einseitigen und ich möchte sagen unorganischen Entwicklungsidee immer wieder Wege, sich einer vorurteilsfreien Auffassung der Tatsachen zu entziehen.

Angesichts solcher verblüffender Tatsachen glaubte ich Ihnen die Mitteilung dieser schließlich die Entwicklung unserer gesamten Tierwelt recht sehr angehenden Verhältnisse nicht verschweigen zu sollen.

Auf meinen Vorschlag hat die Stiftung des verstorbenen Doktor Fedor Jagor, welche von der Stadt Berlin verwaltet wird, Herrn Jaekel für seine Wildunger Forschungen erhebliche Mittel bewilligt.

XIII. Zur Eolithen-Frage. In dem wilden Kampf, der jetzt um die ältesten be-, ver- und zerarbeiteten Steine, vornehmlich die in der Brandenburg öfters besprochenen Eolithen tobt, hat nun auch unser korrespondierendes Mitglied Herr A. Rutot in Brüssel Stellung genommen: *Eolithes et Pseudo-Eolithes*. (Mitt. der Brüsseler Anthrop. Ges. vom 29. Januar 1906.) Herr Rutot richtet sich hauptsächlich gegen die Folgerungen der Herren Boule und Obermaier anlässlich der modernen Feuersteinverletzungen, welche in den Cement- und Kreidemühlen durch die Drehungsmaschinen erzeugt werden. Ich habe mich über die Uebertreibungen der letztgedachten Herren so ausführlich verbreitet, daß ich hier schweigen kann.

XIV. A. Rutot: *Géologie et Préhistoire. Essai de comparaison entre la série glaciaire du Professeur A. Penck et les divisions du Tertiaire supérieur et du Quaternaire de la Belgique et du Nord de la France*. (Bull. der Belg. Geolog. Ges. Teil XX. 1906). Ein dankenswerter Versuch die geologischen Schichten Belgiens mit außerbelgischen wissenschaftlich in Einklang zu bringen, unter Berücksichtigung der verschiedenen Floren und Faunen. Gleichzeitig ein Beitrag zur Verständigung über die Terminologie, deren Verschiedenartigkeit zahllose Irrtümer und endlose Zeitverschwendung leider hervorruft. Vergl. hierzu Nr. XVI.

XV. A. Rutot: *A propos du squelette humain de Galley-Hill (Kent)*. Über diese ebenfalls orientierende Veröffentlichung Rutots habe ich, wie erinnerlich, schon kurz gesprochen. Dennoch lege ich einen längeren Bericht darüber aus der Feder des als Diluvial-Geo-

loge und Urmensch-Forscher Ihnen seit Jahren schon rühmlichst bekannten hiesigen Dr. med. Herrn Hans Hahne gern vor, der lichtvoll gehalten, jene Arbeit gerade zu als einen Leitfaden durch Rutots Arbeiten bezeichnet.

Nach Rutot ist der Schädel von Galley-Hill altdiluvial (Moséenstufe der mittleren Terrasse, Mafflienzeit) und somit nach Rutot weit älter als die in der Brandenburgia so oft besprochene Neandertalrasse, die er aus verschiedenen Gründen für jungdiluvial hält.

Leider ist über die ursprüngliche Lage des Schädels erst durch spätere Ermittlungen ein anscheinend sicheres geologisches Ergebnis entstanden. Ist der Befund aber, wie es scheint, stratigraphisch richtig gedeutet, so besteht, sagt Hahne, zwischen Neandertalrasse und Galley-Hill- (Brünn-) Schädel eine Dissonanz, über die erst neue Funde eine Klärung zeitigen werden. Vielleicht muß man annehmen, schließt Hahne, daß während des Diluviums zwei ganz selbständige Rassen vorhanden waren. Ein frühes Glied der einen wäre der Galley-Hill-Schädel, ein spätes der von Brünn; relativ späte Glieder der andern Rasse wären die Skelette des Neandertal-Typus.

XVI. Georg Schweinfurth: Deutsch-französisches Wörterbuch der die Steinzeit betreffenden Literatur. Kunstsprache zur Beschreibung des in Gebrauch genommenen bearbeiteten und zugeschlagenen Steins. Terminologie der vorzeitlichen Steinmanufakte. Terminologie der Kunde vom bearbeiteten Stein der Vorzeit. Zur Berichtigung und Vervollständigung als Probedruck verteilt — April 1906.

In dies bescheidene Gewand hüllt sich die höchst verdienstliche und nützliche etymologische Arbeit unseres großen, in Kairo ansässigen deutschen Afrikaforschers. Gegen einige wenige Verdeutschungen namentlich das Wort „dengeln“ für „retoucher“ oder „chapler“ hatte ich mich gewendet, weil Dengeln das Herausklopfen, also Vertilgen von Scharten und Unebenheiten aus der Sichel und Sense bedeutet, retouche dagegen gerade umgekehrt die Herstellung von Absplitterungen und Absplissen um eine Art von Schneide zu erzielen. Herr Schweinfurth hatte am 3. d. M. die Güte mir hierauf folgendes zu schreiben: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre terminologischen Bemerkungen. Das anders als üblich (Vorrecht der Terminologie?) angewandte Wort „dengeln“ hatte ich in der Art praecisiert: „Randschärfen durch Hämmern“, die Handbewegung ist dieselbe, das Ergebnis das Gegenteil. Bei „Scharten“ wäre das nämliche zu bemerken: man will doch „schärfen“, statt dessen meint „Scharten“ Unbrauchbarmachen d. h. das Gegenteil von Schärfen. Wollen Sie nicht für „retouche“ annehmen: „Randschärfung“? Doch, da gebe es kein Ende der Diskussion.“ —

Meinesteils bin ich mit der Übersetzung „Randschärfung“ für „retouche“ gern einverstanden.

XVII. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. Ich lege die Augustnummer 1906 Heft 5/6 vor und verweise auf die Aussetzung gezeichneter Aale in märkische Gewässer, die segensreiche Wirksamkeit der General-Kommission für die Provinzen Brandenburg und Pommern in Frankfurt a. O. auf fischereilichem Gebiet von Oberregierungsrat Alfred Meyer daselbst sowie auf Herrn Paulus Schiemenz lehrreichen Vortrag: Etwas über die Veränderung unserer Fischgewässer.

D. Kulturkundliches.

Das Unglücksjahr 1806.

XVIII. Wir stehen im Oktobermonat unter den Eindruck der großen Katastrophen von 1806, welche den Staat Friedrichs des Einzigen erbarmungslos zerschmetterten und nehmen als Berliner und Brandenburger regsten Anteil an den traurigen Jahrhundertenerinnerungen, welche mit dem Unglückstage von Saalfeld und dem jähen Tode des genialen Prinzen Louis Ferdinand, am 10. Oktober 1806 in so erschütternder, tieftragischer Gestaltung einsetzen.

Unser Mitglied Herr Dr. Brendicke legt die Oktobernummer 41 der „Schnur“, der von ihm redigierten Zeitschrift der Vereinigung ehemalig Einjährig-Freiwilliger Kampfgenossen von 1864, 1866, 1870/71 vor, worin sich eine ansprechende Schilderung der Vorgänge mit einem Bild des Prinzen, des größern der beiden Erinnerungsdenkmäler für denselben und des Pigeatschen Bildes (nachgezeichnet von Swebach) befindet, welches den Heldentod des Tapfern am 10. Oktober 1806 darstellt.

Am 13. hat im Rathaus hieselbst eine sehr würdige, eindrucksvolle Gedächtnisfeier seitens des uns seit lange befreundeten hochansehnlichen Vereins für die Geschichte Berlins, I. Vorsitzender Herr Landgerichtsrat Dr. iur. Béringuier, stattgefunden, wobei u. M. Herr Professor Dr. Tschirch den Hauptvortrag hielt und woran anschließend Kompositionen Prinz Louis Ferdinands in künstlerisch vollendeter Weise vorgetragen wurden. Auch lag eine reiche Folge von Abbildungen und Gelegenheitsschriften aus. Dis Nummer 11 der Mitteilungen des Vereins wird einen ausführlichen Bericht, auf den ich heut schon ausdrücklich verweise, über die Feier bringen.

Dem B. L. A. schreibt man über die Gedenkfeier der Schlacht bei Saalfeld (vgl. die Nr. vom 11. d. M.) folgendes.

„Bei herrlichstem Wetter fand gestern, wie uns ein Telegramm aus Saalfeld meldet, dort unter reger Beteiligung die 100 jährige Gedenkfeier des Gefechts bei Saalfeld auf dem Schlachtfelde bei Wöhlisdorf statt. Der Feier wohnten u. a. bei die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, Prinzessin Thekla von Schwarzburg-Rudolstadt, als Vertreter

des Kaisers General der Infanterie von Kessel, als Vertreter des Herzogs von Sachsen-Meiningen Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, Staatsminister Frhr. v. d. Recke-Rudolstadt, eine Abordnung des 27. Infanterie-Regiments Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburgischen) und eine Abordnung des Husaren-Regts. v. Schill (1. Schlesischen Nr. 4). Nach diesem Gottesdienste erfolgte die Kranzniederlegung am Denkmal, bei der General von Kessel eine längere Rede hielt. General von Ranke brachte ein Hoch auf den Kaiser, den Herzog von Sachsen-Meiningen und den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt aus. Zum Schluß hielt Oberleutnant Franke vom 96. Infanterie-Regiment (7. Thüringischen) einen Vortrag über das Gefecht bei Saalfeld im Jahre 1806.

In derselben Zeitung habe ich am 11. bzw. am 13. d. M. über die nunmehr folgenden Niederlagen bei Auerstedt und bei Jena „Erinnerungsblätter“ veröffentlicht, die ich als einen bescheidenen Beitrag zur Kenntnis der Verhältnisse vor 100 Jahren in der Hauptsache hier wiedergebe.

Den nachfolgenden Schilderungen liegt es fern, strategische Kombinationen und Schlachtenbilder zu entrollen, sie wollen nur bescheidenlich einige Züge aus der Heimatkunde und Heimatgeschichte wiedergeben, die im Rahmen des großen Völkerringens gerade zu dieser Zeit vielleicht nicht ganz ohne Interesse sind.

Ich verdanke dieselben fast durchweg meinem in Kloster Häseler unweit Auerstedt geborenen Vater*) und Verwandten desselben sowie gedruckten und mündlichen Mitteilungen des Herrn Superintendenten Naumann zu Eckartsberga, dem eifrigsten Förderer der Erforschung des Kreises gleichen Namens, dem Pfarrer Dr. Neide in Kloster Häseler, Mitglied der Denkmalsschutzkommission für die Provinz Sachsen, sowie dem vorzüglich ortskundigen Lehrer Herrn Meißner in Bad Bibra, früher ebenfalls im Kloster Häseler.

Endlich habe ich in den letzten Jahren und bis vor kurzem wiederholt Ausflüge nach den einzelnen Schlachtfeldern unternommen, welche unter den Namen Saalfeld, Jena und Auerstedt zusammengefaßt werden und hierüber allemal Tagebuch geführt.

I. Auerstedt.

Es ist eigentlich verwunderlich, wie spärlich die Nachrichten über die kriegerischen Ereignisse dieser Gegend vom Jahre 1806 lauten, um so mehr, als gerade hier Friedrich Wilhelm III. persönlich mit hervorragenden Feldherren und Kerntrouppen kämpfte. Einestheils mag dies daran liegen, daß Auerstedt, Hassenhausen und die übrigen Schlachttorte

*) Dr. phil. Carl Friedel geb. 6. Juni 1798, verstorben 9. April 1871 hierselbst und beerdigt auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof an der Liesenstrasse.

abseits vom Wege liegen und für Fremde nur schwer zu erreichen sind, andernteils aber — und wohl in der Hauptsache — daran, daß Napoleon bei Jena befahl, daß er nebst der Kriegsführung auch die allgemeine Politik höchst persönlich dirigierte und daß er alles zurückwies, was seinen Schlachtenruhm vom 14. Oktober in den Hintergrund stellen konnte. Deshalb nannte er auch seine Schlacht nach der Stadt Jena, in deren Nachbarschaft auf dem Windknollenberg, da, wo der Napoleonsstein steht, er übernachtete, während die eigentlich entscheidende Schlacht ungefähr eine Meile nördlich bei Vierzehnheiligen verlief, wo deshalb ganz richtig das preußische Erinnerungs-Denkmal errichtet werden wird.

An einem sonnenstrahlenden Frühherbsttag steigen wir von Kösen aus auf dem linken Saaleufer den malerischen Weg in gewaltigen Krümmungen empor bis zur Höhe, wo der Aussichtsturm und die Wirtschaft Wilhelmsberg liegt. Wir sind nunmehr auf der schluchtenreichen Plattform des Muschelkalkgebirges, wo sich die Einzelschlachtfelder Hassenhausen, Taugwitz, Poppel, Gernstedt, Auerstedt von Norden nach Südwesten malerisch ausbreiten. Üppige, jetzt längst abgeerntete Weizenfelder wechseln mit Gehölzen gemischter Bestände, die Rotbuche aber herrscht vor. Dabei ist das Gelände wellig, die Höhe gekrönt mit Waldstreifen und romantischen Durchblicken; dazwischen das Laub bereits goldig und rötlich gefärbt, so wie es im Oktober 1806 sicherlich ebenfalls ausgesehen hat.

Bei Hassenhausen, am Eingang unserer Schlachtfeldwanderung, stoßen wir auf zwei in der Reihe der übrigen Chausseebäume stehende, aber sie gewaltig überragende hohe Lindenbäume. Es war der Standpunkt Friedrich Wilhelms zur Zeit der höchsten Gefahr und der kritischen Wende des Treffens. Dann steigen wir links nach dem Felde ab. Innerhalb eines einfachen Eisengitters, von Bäumen, darunter vier etwa 25 jährige Trauereichen, beschattet, erhebt sich ein ziemlich niedriger steinerner Obelisk mit der Inschrift:

Hier ward am 14. Oktober 1806 Carl
regierender Herzog zu Braunschweig und
Lüneburg tödtlich verwundet.

Daran lehnt eine Tafel aus geschliffenem roten Granit mit folgender eingemeißelter Inschrift:

14. Oktober 1806
Jena — Hassenhausen.
1./2. September 1870
Sedan.

Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung!
Dem tapferen Heere, welches hier blutete, die dankbaren Enkel
14. Oktober 1896.

In der Nähe soll nun auch das von unserm hochgeschätzten Mitgliede, Professor Max Unger-Berlin nach dem Entwurf unseres Kaisers angefertigte Schlachtdenkmal errichtet werden. Dazu ist die Herstellung einer breiten Freitreppe von zwanzig Stufen zu dem hochbelegenen Friedhof notwendig geworden. Wie ich erfahren, hatte der Künstler einen verwundeten Aar, der mit den Fängen die Fahne verteidigt, vorgeschlagen. Da nun die äußere Gestalt beider Denkmäler — Jena und Auerstedt — gleichartig werden sollte und bei Jena Sachsen mitkämpften, so hat man den Adler fallen lassen und seitens unsers Kaisers ein Denkmal, dessen Modell ich kürzlich besehen, in Form eines Kreuzes aus rötlichem schwedischen Granit gewählt, äusserlich für beide Schlachtfelder ganz gleich. Errichtet auf eben solchem Unterbau beträgt die Gesamthöhe nicht ganz zehn Meter. Am Kreuz lehnt rechts eine zerschossene Fahne mit gebröchenem Schaft, links liegt ein oben offener Eichenkranz, beides aus Bronze. Vorn steht: „Den in der Schlacht bei Auerstedt gefallenen Offizieren und Soldaten.“ Für den Kreuzesquerbalken bestimmte der Kaiser Th. Körners Mahnung: „Vergiß die treuen Toten nicht.“

Bei der hohen Lage des Hassenhausener Friedhofs wird das Denkmal weithin sichtbar sein. Es wird aber auch eine ernste Mahnung an uns Deutsche bleiben, nicht bloß retrospektiv nach dem geflügelten Worte Bismarcks: „Ohne Jena und Auerstedt kein Sedan“, sonder hoffentlich noch weit mehr für alle unsere Zukunft.

Mit ruhmvollster Aufopferung haben hier Mannschaften und Offiziere gekämpft. Unfähig, aber tapfer war der Höchstkommandierende Herzog von Braunschweig, dem eine Tirailleurkugel über dem rechten Auge eindrang und das linke aus seiner Höhlung trieb. Graf Schmettau an der Spitze seines Korps verwundet, Blücher sowie der bald so berühmte Schill verwundet, Scharnhorst verwundet, desgleichen Prinz Wilhelm von Preußen. Den verwundeten Prinzen Heinrich und Wilhelm wurden die Pferde unter dem Leibe erschossen, genau so erging es dem Könige, dem der General von Zastrow sein Pferd abtritt, damit der Landesherr nicht in französische Gefangenschaft gerät.

Aber überall zuvor Sorglosigkeit, indem Kösen und der Saaleübergang preisgegeben wurden und während der Kämpfe eine kopflose Verzettlung der Kräfte ohne Zusammenfassen und ohne Ausnutzung der dem Feinde numerisch überlegenen Truppen.

So endete die Schlacht, bezüglich welcher der Feldmarschall von Boyen gesagt hat, daß es eine Kunst war, sie preußischerseits zu verlieren.

Ehe wir das Schlachtfeld verlassen, sei noch daran erinnert, daß man einige Jahre später, am 2. Mai 1813, wiederum preußischen und französischen Kanonendonner in Auerstedt von dem benachbarten

Dörferviereck hörte. Damals war Friedrich Wilhelm III. bei Großgörschen glücklicher und konnte noch während der Schlacht, die uns allerdings den großen Scharnhorst kostete, ausrufen: „Nun mag es werden, wie es will, ein Auerstedt wird es nicht!“

Wo war aber während der ganzen Episode die Königin Luise, die ihren Gemahl anfänglich allerdings ins Feld begleitet hatte? Mir liegt ein zeitgenössischer, selbstverständlich französischer Kupferstich, den ich in der Brandenburgia gezeigt, vor: die Königin Luise als bewaffnete Amazone auf einem Pferd sitzend, welches in verzweifelter Flucht davonjagt, von französischen Reitern dicht bedrängt. Auch sonst haben sich in französischer Tradition, sonderbarerweise aber auch bei der Landbevölkerung der Kreise Naumburg und Eckartsberga Vorstellungen erhalten, als ob die Königin wirklich am Kampfe teilgenommen und vom Schlachtfelde geflohen sei, und zwar, wie man auch in meinem väterlichen Heimatdorf erzählt, über die Brücke zu Carsdorf.

Es ist das aber durchaus irrtümlich und phantastisch. Wie Herr Pfarrer Spiegler nachgewiesen, hat allerdings an dem Schlachttage eine verschlossene, von Kavallerie begleitete Karosse Carsdorf passiert. Wahrscheinlich waren darin aber Gelder und Dokumente. Ein französisches Streifkorps steckte in der Nacht zum 15. Oktober die Carsdorfer Brücke in Brand, vielleicht, um die Königin abzufangen. Letztere war aber schon früher von Weimar über Erfurt nach Mühlhausen i. Th. gereist. Dort übernachtete sie am 14. und kam am 17. in Berlin an, um erst dort die Hiobsposten von Auerstedt und Jena zu erfahren. Seit 1891 befindet sich an einem Hause des Untermarktes zu Mühlhausen eine Gedenktafel: „Königin Luise weilte hier am Tage der verhängnisvollen Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806.“

Noch ein recht wichtiges, bislang viel zu wenig beachtetes Moment des Auerstedter Schlachtbildes möchte ich beleuchten. Man wundert sich, dass nach dem völligen Zusammenbruch des Heeres dieses nicht vollständig aufgerieben und der König gefangen wurde, und erklärt dies mit Übermüdung der Sieger. Dies ist nicht völlig zutreffend, denn der Marschall Bernadotte stand im Norden der Schlachtfelder mit einem frischen Korps, das, rechtzeitig verwendet, die angedeutete Katastrophe herbeigeführt haben würde. Aber Bernadotte zögerte, wie man sagt, aus Groll und Mißgunst gegen Davoust, dem er seine Lorbeeren nicht noch vergrößern wollte. Man muß unwillkürlich an das Zaudern desselben Bernadotte bei Großbeeren denken, der sogar Berlin preisgeben wollte. 1806 schlug Bernadottes Zaudern glücklicherweise zum Heil von Preußen aus.

Wie mir mein Vater erzählt, war der Donner der Geschütze in den fernsten Dörfern der Gegend weithin vernehmbar. In meines Vaters Heimat, Kloster Häseler, zersprangen davon die Fensterscheiben. Nach-

dem die Schlacht beendet, lockte die Neugier die Landbevölkerung nach dem Schlachtfelde. Mein damals achtjähriger Vater wanderte in Begleitung eines bedeutend älteren Bruders eben dahin. Die Schulkinder machten sich aus den herumliegenden Pulvermengen sogen. Petermännchen, d. h. Pyramiden aus leichtfeuchtem Schießpulver. Als ein solches Feuerwerk nicht brennen wollte, hieß der ältere Bruder meinen Vater das Feuer anblasen. Sofort explodierte das Pulver und verbrannte ihm das Gesicht. Ein französischer Korporal, der dies mit ansah, ohrfeigte meinen Oheim und zwang ihn, die Nacht hindurch bis zum Morgen Tote zu begraben.

Interessant ist eine Erinnerung aus dem Leben unseres großen Historikers Leopold von Ranke, der 1795 in dem benachbarten Wiehe das Licht der Welt erblickte. Er erzählt, daß sich die Schulkinder Gruben gegraben, um den Kanonendonner von Auerstedt besser zu hören. Am Nachmittag des Schlachttages zogen die geschlagenen Preußen durch Wiehe. Wenige Stunden darauf kamen französische Soldaten, Brandschatzung fordernd.

Nach der Schlacht von Leipzig kamen die Franzosen, diesmal als Flüchtlinge, durch Auerstedt und die Nachbarorte, wo sie plünderten und auch sonst Unfug trieben. Aus der Schulchronik von Kloster Häseler entnahm ich, wie man den Pfarrer dort so ausgeraubt, daß er in den Pantoffeln seiner Magd amtieren mußte.

Noch eine andere Erinnerung humoristischer Art vom Jahre 1813 hat sich in der Bevölkerung erhalten. Auf der Flucht übernachtete Napoleon im Kloster Häseler und schickte, da es ihm an Wein fehlte, eine Ordonnanz nach Burgheßler, wo er Franzosen vermutete, um ein paar Flaschen zu holen. Inzwischen war aber dort der General Tschernitschew mit seinen Russen eingedrungen. Dieser ließ den Boten unbehelligt und schickte ihn höflichst mit einigen Flaschen Wein an Napoleon zurück; auf dem Begleitschein stand geschrieben: „Avec mes compliments. Tschernitschew.“ Als der Kaiser dies las, soll er sehr erschrocken den Wein stehen gelassen und sich schleunigst auf die Flucht gemacht haben.

Wenn ich der II. Mitteilung über Jena noch einige spätere Erinnerungen über das Studentenleben daselbst nach den Freiheitskriegen angeschlossen habe, so möge dies mit dem allgemeinen Interesse und die Ereignisse selbst damit entschuldigt werden, daß die Ausschreitungen der akademischen Jugend aus Jubel über die Freiheitskriege und in dem instinktiven Gefühl erfolgten, gerade hier an der Stätte des Niedergangs Preußens auch die glorreiche deutsche Erhebung von 1813 bis 1815 zu feiern. Der Zufall hat es gewollt, daß ich während meines alljährlichen Aufenthalts in Greifswald bei meiner Schwiegermutter Frau Wilhelmine Schenk geb. Hinrichs im Susemihlschen Hause Fischstraße Nr. 9 genau

dieselben Zimmer inne habe, welche Prof. J. G. L. Kosegarten, der Sohn des bekannten Dichters Ludwig Theobul Kosegarten nach seiner Übersiedelung in Greifswald bewohnte; eine Erinnerungstafel an der Hauptfront macht auf die Wohnzeit J. G. L. Kosegartens daselbst aufmerksam. (Vergl. das Weitere unter „Jena“.)

II. Jena.

Die seit kurzem im Städtischen Museum zu Jena eröffnete Hundertjahr-Ausstellung, zu welcher Herr Professor Dr. Paul Weber einen vortrefflichen erläuternden Katalog geschrieben, ist reich an Erinnerungen an die Schreckenstage Jenas im Oktober. Ein großes Relief des Schlachtfeldes von 1807 orientiert über letzteres ausgezeichnet. Unter den Bildern ist besonders anziehend ein Kupferstich nach dem großen Schlachtgemälde von Horace Vernet in der geschichtlichen Galerie zu Versailles. Der Sieg scheint sich — gerade wie bei Auerstedt — zunächst den Preußen zuzuwenden. Napoleon eilt herbei, um weichende Truppen wieder zu sammeln, wobei ihm einige ungeduldige Gardisten zuriefen: „En avant, en avant!“ Napoleon dreht sich unwillig um mit dem berühmt gewordenen Wort: „Was soll das? Nur ein junger, unbärtiger Mensch kann beurteilen wollen, was ich zu tun habe. Er warte, bis er wie ich dreißig rangierte Schlachten gewonnen hat!“

Sonderbar sind die teils auf dem Schlachtfelde gesammelten, teils Gefangenen abgenommenen preußischen Schußwaffen, die durch ihre Schwere und Ungefügigkeit auffallend, und zwar recht unvorteilhaft, von den französischen Gewehren abweichen. Man soll den Feind nicht verachten, sondern von ihm lernen. Das hat kein Geringerer getan als Nikolaus Dreyse aus Sömmerda, welcher als wandernder Schlossergeselle das Schlachtfeld von Jena am 15. Oktober 1806 durchwanderte und dem der Unterschied zwischen den französischen und deutschen Schießwaffen hier den ersten Gedanken an eine durchgreifende Verbesserung der letzteren eingefloßt haben soll. Sonach wäre die Geburtsstätte des Hinterladers und des Zündnadelgewehres, welches die moderne Kriegführung umgestaltet und Preußen von Sieg zu Sieg geführt hat, in seinem ersten Keime auf dem Felde der Niederlage des Preußenheeres zu suchen.

Jena selbst hatte vor der Schlacht und auch noch nachher von Franzosen, der Tradition nach besonders von Marodeuren, der sogenannten Löffelgarde, schwer zu leiden. Die Häuser, welche auf dem Eichplatz mit der 1816 gepflanzten Eiche und dem Burschenschaftsdenkmal standen, wurden von den Franzosen niedergebrannt, mehrere Einwohner getötet, viele mißhandelt.

Die Stadtverwaltung nahm sich aber, nachdem ein Allianz-Verhältnis mit Frankreich hergestellt war, einer Entschädigungsforderung der-

artig tatkräftig an, daß Napoleon schließlich 300 000 Frank auszahlen ließ. Als Anhang zum Katalog hat Herr Ernst Devrient aus bislang unbekanntem amtlichen Quellen hierüber einen interessanten Bericht veröffentlicht. Es fällt darin auf, daß den eigentlichen Löwenanteil daran mit 8000 Frank der Pfarrer des Vororts Weningen-Jena erhalten hat.

Auf diesen Geistlichen ist viel, sogar mit einiger Übertreibung Schimpf gehäuft, er ist als Verräter gebrandmarkt worden, weil er den Franzosen durch das Rautal den Weg in die linke Flanke der Verbündeten gewiesen. Er war, wie seine ganze Gemeinde ausgeplündert worden und hatte seinen persönlichen Verlust auf mindestens 2000 Taler angegeben, den ihm die Franzosen zu ersetzen versprochen. Man darf auch nicht vergessen, daß die Feinde ihn durch Todesdrohungen zu dem Verrat nötigten. Soll doch Friedrich Wilhelm III. nach der Schlacht von Auerstedt einen gefangenen französischen Husaren mit gezogenem Degen bedroht haben, als er Aussagen verweigerte.

Auffallend war die Ruhe und Sorglosigkeit der Jenaer Bevölkerung, auch der Universitätskreise und der Studentenschaft bis zum Einbruch der Katastrophe, die völlig überraschend gekommen sein muß. Goethe weilte in Jena aus amtlichen und schriftstellerischen Gründen bis nach dem Unglückstag von Saalfeld und dem Heldentode Louis Ferdinands am 10. Oktober 1806. Vor mir liegt eine von ihm gefertigte Sepiazeichnung ländlicher Häuser bei Jena, dazu hat er — beides für ein Stammbuch bestimmt — folgende Verse beschrieben:

Zu unsers Lebens oft getrüben Tagen
 Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
 Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne,
 Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.*)

Jena, den 5. Oktober 1806.

Goethe.

Die Studentenschaft, damals noch teils in kosmopolitischen Träumen befangen, teils völlig in Anspruch genommen durch das wüste Renommierwesen, letzteres sprichwörtlich gekennzeichnet durch den bekannten Klapphornvers:

Wer von Jena kommt ungeschlagen,
 Der kann von großem Glücke sagen.

verhielt sich den sich überstürzenden Ereignissen gegenüber anfänglich ziemlich passiv. Aber gerade wie in Preußen entwickelte sich die patriotische Opposition in den folgenden Jahren in der akademischen Jugend Jenas und Thüringens unter dem Drucke der Fremdherrschaft immer

*) Die zwei seltenen Blätter sind aus dem literarischen Nachlaß des kürzlich verstorbenen Buchhändlers und Antiquars Albert Cohn an unsere Stadtbibliothek gelangt.

lebhafter, und im Freiheitskriege sehen wir auch sie scharenweise unter die deutschen Fahnen ziehen.

Eine Abbildung mit der Jubelfeier vom 18. Oktober 1863 zeigt uns auf einer Photographie damals noch 19 Mitkämpfer von 1813—1815 vereinigt.

Der nach heutigen Begriffen etwas wüste teutonische Ton der Jenaer Musensöhne hat sich allerdings noch Jahre hindurch bis zum Jahre 1820 erhalten. Ich habe aus jener Zeit noch viele Jahre zwei sogenannte Ziegenhainer verwahrt, das waren keulenartige Stöcke aus jungen Eichen, unten dicker als oben, am schlichten Handgriff durchbohrt, um einen ledernen Riemen hindurchzulassen. Das waren die Renommier-Knüppel der damaligen Jenaer Studenten; auch jetzt gibt es noch in Jena „Ziegenhainer“, es sind das aber ganz zivilisiert aussehende, wenn auch derbere Stöcke aus Kornelkirschenholz.

Vor ganz kurzem hat das Greifswalder Tageblatt mehrere Briefe des Professors der orientalischen Sprachen J. G. L. Kosegarten, scherzhaft nach den Anfangsbuchstaben Jgl Kosegarten genannt, veröffentlicht, die er von Jena an seine neuvorpommersche Verwandtschaft richtete. Darin heißt es unterm 26. Januar 1817 von Jena: „Studentenspektakel erleben wir hier oft, besonders halten sie es hier mit dem Anzünden großer Feuer in der Nacht. Kurz vor Weihnachten feierten sie Blüchers Geburtstag, illuminierten erst und hielten eine Rede auf dem Markt, und zündeten daselbst darnach ein großes Feuer an, welches die ganze Nacht durch brannte und dessen Flammen hoch über die Häuser wegschlugen. Dazu schleppten sie alles zusammen, was sie habhaft werden konnten: Fensterläden, Weinfässer, Beckerschilder, Haustüren, und bei einem meiner Kollegen räumten sie dessen Auditorium aus und verbrannten Tische und Bänke. Um das Feuer tanzten sie herum und sangen: Ein freyes Leben führen wir. In der Neujahrsnacht ward wieder so ein Feuer angeschürt, obgleich von dem vorigen her schon eine Menge auf dem Karzer saß, und dabei unaufhörlich mit Pistolen und Flinten aus den Fenstern geschossen; auf dem Markte küßten sie sich so wacker, daß ich es auf meinem Zimmer hören konnte. Einem Professor, welcher nicht sehr beliebt ist, warfen sie seine sämtlichen Fenster an allen Seiten des Hauses mit faustgroßen Steinen ein und wiederholten nach einigen Tagen das Experiment, als die Fenster wiederhergestellt wurden.“

Am 18. Juni 1818 feierten die Studenten die Erinnerung an die Schlacht bei Belle-Alliance, der geschlagene Teil zog sich nach Jena zurück, die Sieger folgten und nun ging wieder eine fürchterliche Schießerei in der Stadt vor sich.

Dergleichen hätte der Studentenschaft Jenas nicht allzuviel geschadet, wenn nicht die leidige Politik sich hineingemischt. Ich erinnere

nur an den theologischen Studenten Karl Ludwig Sand, der mit vielen anderen Jenaern bei dem Wartburg-Fest am 18. Oktober 1817 beteiligt war und am 23. März 1819 Kotzebue ermordete. Von da ab begannen die auch Jena schwer belastenden Demagogenverfolgungen.

Wie hat sich seitdem alles in Deutschland und auch in Jena zum besseren gewendet! Auf demselben Markt zu Jena, der so oft Schauplatz „teutonischer Wüstheit“ war, hielt Bismarck am 31. Juli 1892, umbraust von dem Jubel einer vieltausendköpfigen Menge, die denkwürdige Rede in der es heißt: „Der Name Jena hat für mich als Sohn einer preußischen Militärfamilie einen schmerzlichen und niederdrückenden Klang. Es war das natürlich, und ich habe erst in reiferen Jahren einsehen gelernt, welchen Ring in der Kette der göttlichen Vorsehung für die Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes die Schlacht von Jena gebildet hat. Mein Herz kann sich nicht darüber freuen, mein Verstand sagt mir aber, wenn Jena nicht gewesen wäre, wäre vielleicht Sedan auch nicht gewesen. Die fridericianische preußische Monarchie war eine großartige, in sich einig Schöpfung, aber sie hatte ihre Zeit ausgelebt. Und ich glaube nicht, wenn sie bei Jena siegreich gewesen wäre, daß wir einen gedeihlichen Weg nationaler deutscher Entwicklung geleitet sein würden. Ich weiß es nicht. Aber die Zertrümmerung des morsch gewordenen Baues — morsch, wie die Kapitulationen unserer ältesten und achtbarsten Generäle aus jener Zeit bewiesen haben — schuf einen freien Platz zum Neubau, und das zerschlagene Eisen der altpreußischen Monarchie wurde unter dem schweren und schmerzlichen Hammer zu dem Stahl geschmiedet, der 1813 die Fremdherrschaft mit scharfer Elastizität zurückschleuderte. Ohne Zusammenbruch der Vergangenheit wäre das Erwachen des deutschen nationalen Gefühles im preußischen Lande, welches aus der Zeit der tiefsten Schmach und Fremdherrschaft seine ersten Ursprünge zieht, nicht möglich gewesen.“

Auf dem Marktplatz von Jena haben wir also den Ursprung des geflügelt gewordenen Wortes zu suchen:

Ohne Jena kein Sedan!

Im Anschluß hieran lege ich verschiedene interessante Schriften vor.

1. Die Schlacht bei Jena 1806. Katalog der Hundertjahr-Ausstellung im Städtischen Museum zu Jena. Jena 1906. Verlag des Städtischen Museums. Der Herausgeber Prof. Dr. Paul Weber hat, wie Sie ersehen, eine große Menge von Erinnerungsstücken aller Art, die sich zum Teil auch auf Auerstedt beziehen, zusammengebracht. Beide Schlachten sind anschaulich geschildert und mancherlei Denkwürdigkeiten aus den Freiheitskriegen angereiht. Auch der Bilderschmuck des Werk-

chens ist höchst angenehm. Ich empfehle von meinem diesjährigen Aufenthalt in Jena her, bei welchem mich mein dortiger Sohn Oberarzt Dr. Erwin Friedel führte, den Besuch des Städtischen Museums Ihnen recht angelegentlich.

2. Von dem uns seit lange durch seine wissenschaftlichen und volkstümlichen Veröffentlichungen über den Kreis Eckartsberga wohlbekannten Herrn Superintendenten Naumann eine Beilage zu Nr. 121 des Eckartsbergaer Wochenblatts 1906. „Vergiß die treuen Toten nicht!“ Schilderung der Vorgänge von Auerstedt.
3. Gedenkblatt an die Schreckenstage von Jena 1806. Jenaische Zeitung vom 14. Oktober 1906.
4. Die in Bezug genommenen Nummern des Greifswalder Tageblatts mit den Briefen J. G. L. Kosegartens.

XIX. Großbeeren-Denkmal. Erfreulicher als die Erinnerungen an Auerstedt und Jena sind die an Großbeeren und den Sieg vom 23. August 1813. Als die Brandenburgia vor einigen Jahren auf dem Schlachtfelde war, erläuterten uns unsere Mitglieder Pfarrer Parisius und General-Leutnant Roderich von Erckert auf dem Hügel mit der geschichtlichen Windmühle den Verlauf des Treffens. Schon damals hieß es, daß die Windmühle den Meliorationen der städtischen Rieselgutsbewirtschaftung leider weichen müsse, daß der Magistrat aber für ein aus märkischen Findlingsblöcken zu errichtendes Denkmal nach dem Entwurf unsers Mitgliedes, Stadtbaurat Ludwig Hoffmann, sorgen werde. Das hat sich nun erfüllt. Am 18. Oktober fand die feierliche Einweihung zunächst desjenigen Denkmals statt, welches das Colbergsche Grenadier-Regiment Graf Gneisenau (2. Pommersches) Nr. 9 zu Ehren seiner tapferen Mitkämpfer, in der Schlacht bei Großbeeren und der darin Gefallenen hat errichten lassen, auf dem Großbeereener Kirchhof, den die Colbergschen Grenadiere, wie die Inschrift meldet, mit stürmender Hand genommen haben. Der Feier wohnten bei fast das gesamte Offizierkorps mit dem Kommandeur Oberst v. Rostken, General v. Zingler, der à la suite des Regiments steht und früher dessen Kommandeur war, Hauptmann von Roëll, ein Urenkel des gleichnamigen Hauptmanns, der in der Schlacht von Großbeeren das erste Geschütz erobert hatte, der 80 jährige Oberstleutnant Ferd. Möscheke, der japanische Oberstleutnant Mori, der beim Regiment das diesjährige Manöver mitgemacht hat, die Ehemaligen des Regiments aus Berlin und Stettin, der Gemeindegemeinderat von Großbeeren und viele Bewohner des Ortes. Das Denkmal besteht aus braunem, schwedischen Granit. Oberst v. Rostken eröffnete die Feier mit einer Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die Colberger Grenadiere zum guten Erfolge der Schlacht

viel beigetragen haben. Schlicht und einfach solle das Denkmal an die Großtaten der Vorfahren gemahnen. Redner weihte dann das Denkmal mit dem Spruche „Mit Gott, für König und Vaterland.“ Darauf ergriff der Ortsgeistliche Pfarrer Parisius das Wort und übernahm das Denkmal im Namen der Kirchengemeinde und des Kirchenrats, indem er dem Offizierkorps den Dank aussprach für den neuen Schmuck, der auf diesem schlachtengeweihten Boden entstanden ist. Nach der Feier begaben sich die Offiziere und übrigen Teilnehmer zu Fuß nach dem Denkmal der Stadt Berlin, vor welchem unser verehrtes liebenswürdiges Mitglied Herr Major z. D. Noël einen Vortrag über die Schlacht von Großbeeren in seiner bekannten klaren und eindrucksvollen Weise hielt.

Am 21. v. M. schrieb Herr Noël Folgendes an mich.

„Im Jahre 1853 wurde gelegentlich der Feier bei Großbeeren von den Hofjuwelieren Gebrüder Friedeberg „der allgemeinen Landesstiftung zur Unterstützung vaterländischer Veteranen von 1813/15 des Nationaldank“ ein silberner Pokal geschenkt, und zwar mit der Bestimmung, daß bei jeder Feier, welche die Schlacht bei Großbeeren betrifft, das Wohl des Königs mit diesem Pokal auszubringen sei. Am 23. August 1853 brachte Prinz Friedrich Wilhelm, nachmaliger Kaiser Friedrich bei dem Festmahl in Großbeeren mit diesem Pokal das Wohl auf den König aus. In der „Täglichen Rundschau“ vom 29. August 1906 Nr. 403, Abend-Blatt, befindet sich von mir eine kleine Notiz über diesen Pokal und eine Anfrage, wo derselbe aufbewahrt wird. Ich habe nun erfahren, daß derselbe im Jahre 1873 am 60sten Jahrestage von Großbeeren, wo sich zu einer Feier die letzten Mitkämpfer von Großbeeren versammelt hatten, benutzt worden ist.

Der Pokal soll dann dem Berliner Magistrat zur weiteren Aufbewahrung übergeben worden sein.

Herr Noël möchte nun den Verbleib des Pokals wissen. Leider fällt meine Erkundigung verneinend aus: weder ist davon etwas im Magistrat noch im Märkischen Museum bekannt. Sollte jemand aus der Brandenburgia die Sache aufklären können, so wird dringend um Nachricht gebeten.

XX. L. Noël: Aus der Geschichte Küstrins. Mit 5 Abbildungen nach Original-Aufnahmen von Georg Schoppmeyer, Hofphotograph, Küstrin. Berlin 1906. Verlag von G. Heinicke.

Was ich zu XIX von der Darstellungsweise unsers Mitgliedes gesagt, gilt auch hier. Wir erinnern uns dankbar der Schrift über Küstrin und Umgebung, die Herr Noël zur Orientierung des Besuchs der Brandenburgia am Sonntag den 14. Mai 1905 in Küstrin verteilte und der vortrefflichen Führung, deren wir uns damals seinerseits zu erfreuen hatten. Johann von Küstrin, Kurprinz Friedrich Wilhelm in Küstrin,

Kronprinz Friedrich als Arrestant daselbst, die Schlacht bei Zorndorf das Schloß und das Friedrichs- und Museums-Zimmer, dessen Sammlungen größtenteils von Herrn Noël herrühren, und andere Denkwürdigkeiten werden ausdrucksvoll mit allen geschichtlichen Belägen vortrefflich geschildert. Ich danke Herrn Noël verbindlichst und empfehle die Schrift Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

XXI. Archivrat Dr. Granier: General Clarke und die Exekution zu Kyritz im April 1807, vorgelegt mit Bd. 19, erste Hälfte der Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte (1906.) Es handelt sich in diesem nach besten archivalischen Quellen geschilderten Aufsatz um die traurige justizmörderische Erschießung des Kämmerers Schulz und Kaufmanns Kersten, ein Thema aus traurigster Zeit, worüber uns u. M. Dr. Gustav Albrecht in einiger Zeit einen besonderen Vortrag halten wird.

XXII. Die Seidenstoffe aus dem Reliquenschrein Karls des Großen, welche am 9. d. M. durch Herrn Geheimrat Lessing im K. Kunstgewerbemuseum in meiner Gegenwart vorgezeigt und erläutert wurden, sind für unsere früheste Kultur, speziell die Kunde der aus dem Osten eingeführten Seidenstoffe von solchem Interesse, daß ich sie auch in der Brandenburgia erwähnen möchte. Von den Stoffen hatte man schon genauere Kenntnis durch eine Veröffentlichung französischer Forscher, die im Jahre 1845 einer Eröffnung des Schreins beiwohnten und damals zum erstenmal die Aufmerksamkeit der Forscher auf diese Reliquien der Kunstgeschichte lenkten. Inzwischen sind nun durch das Entgegenkommen der Erzbischöfe von Köln, Dr. Simar und Dr. Fischer, der modernen kunsthistorischen Forschung viele Kirchen mit ihren Schätzen in Gräbern und Reliquienkästen erschlossen worden. Hunderte der kostbarsten Seidenstoffe sind ans Licht geschafft und dem Berliner Museum zugeführt wurden; eine ganz neue Forscherarbeit setzte ein, und was uns alle übrigen Gebiete der Kunst allzu spärlich nur ver-raten hatten, das wurde aus dem Studium dieser Stoffe klar: ein inniger Zusammenhang zwischen den einzelnen Kulturzentren der Welt im 7. Jahrhundert nach Christus. In den Geweberesten offenbart sich die Kunst des Orients, speziell die der Sassaniden, als die große Nährmutter Europas. Überall tauchen sie auf, die sassanidischen Motive, der Kreis mit dem hochaufragenden Lebensbaum, zu dessen Seite jagende Reiter sich tummeln, desgleichen die sassanidischen Fabeltiere, der Elefant, der Greif, der Drache; sie begegnen dem Auge immer wieder auf deutschen, italienischen, spanischen, ja auf japanischen Stoffen alter Zeit. Der Weg, den diese alles überflutende, alles befruchtende Kunst vom Orient her nach Europa nahm, ging über Byzanz. Dennoch waren bisher nur zwei sicher zu datierende byzantinische Gewebe mit Sassanidensymbolen bekannt. Da dachten unsere Forscher an die Tücher im Schrein Karls

des Großen — und siehe da, in einem derselben hat man ein unzweifelhaft byzantinisches Stück dieser Art, das mit größter Bestimmtheit in das achte Jahrhundert zu datieren ist, gefunden. Ein weiterer grundlegender Beitrag zu der neuen Erkenntnis war damit gewonnen. Um diesen der Wissenschaft so ungemein wertvollen und wichtigen Stoffrest drehten sich denn auch die Haupterläuterungen des Vortragenden. Das auf zwei Seiten willkürlich beschnittene Tuch umspannt jetzt etwa $1\frac{1}{2}$ Quadratmeter und zeigt vier große Kreise, in denen sich unter dem Lebensbaum der Sassanidenelefant, reich verziert mit Decken und Glocken, erhebt. Eine byzantinische Inschrift am unteren Rande, die einstweilen noch genauerer Forschung unterliegt, besagt, daß ein Oberkämmerer Michael das Tuch in einer berühmten byzantinischen Weberei durch einen Werkmeister Petrus hat anfertigen lassen. Die Farben des 1200 Jahre alten Gewebes sind noch gut erhalten, man erkennt das Azurblau und Smaragdgrün — es ist das prächtigste Stück eines solchen Stoffes, das uns aus dieser Zeit erhalten ist. Wahrscheinlich hat man in ihm einen Rest der Decke zu erblicken, in welche ehemals der Leichnam des großen Kaisers gehüllt war. Das zweite Tuch entstammt späteren Jahrhunderten und hat für die schwebende Kunstfrage wenig Bedeutung. Ist es nun auch für die Wissenschaft weniger erheblich, so fällt es doch ungemein angenehm ins Auge durch eine geradezu bezaubernde Farbenpracht und einen seidigen Goldglanz, dem all die Jahrhunderte kaum etwas von seinem Duft haben rauben können. In kurzer Frist werden diese kostbaren Stoffe nun wieder in die Aachener Kaisergruft zurückwandern. Licht ist durch sie gewonnen worden für unsere Wissenschaft, nun kehren sie heim in ihr stilles Dunkel; das Auge keines jetzt Lebenden wird sie wieder erblicken. Die wenigen, denen es gestern vergönnt war, sie zu schauen, standen unter dem Bann dieser eigenartigen Tatsache, und selten mag einem Vortragenden solch fast feierlich lauschendes Auditorium beschieden gewesen sein.

Dieser einer Schilderung des B. L. A. vom 10. d. M. teilweise entnommenen Mitteilung sei eine kritische angeschlossen aus der Antiquitäten Rundschau vom 11.

Herr Geheimrat Lessing erwähnte in seinem Vortrag nebenher die bekannte Tradition, wonach Kaiser Otto III. im Jahre 1000 die Leiche des großen Kaisers sitzend auf dem Throne, angetan mit prunkvollem Ornat, geschaut haben soll, und der hervorragende Berliner Gelehrte weist die Legende von der thronenden Leiche in das Gebiet „phantastischer Erzählungen“, betonend, daß eine derartige Form der Beisetzung „fernab von christlichem Gebrauch“ liege. Gegen letzteres Argument möchte ich einen Einwand erheben. Wohl mag von einem „feststehenden Gebrauch“ in der christlichen Bestattung hinsichtlich „sitzender Leichen“ nicht die Rede sein. Allein auch die Legende hebt offenbar jene erste

Beisetzung Karls des Großen als etwas Sensationelles hervor. Im Ernst ist die „sitzende Bestattung“ der christlichen Aera keineswegs so ganz fremd. Noch heute werden die maronitischen Bischöfe des Libanons sitzend, in eine Nische eingemauert, bestattet. Auch die Reliquiengeschichte kennt den Gebrauch einer sitzenden Anordnung — also einer regelrechten „Beisetzung“: ich erinnere nur an St. Catharina von Bologna und an die hockende Stellung, welche die Gebeine der ältesten Bischöfe von Augsburg in einem Reliquienaltar des Domes daselbst einnehmen. Inwieweit die auf Karls des Großen „erste“ Bestattung bezügliche Legende Sage oder Geschichte sei, dies festzustellen dürfte auch heute noch schließlich kein Ding der Unmöglichkeit sein.

Man darf einer weiteren kritischen Erörterung dieser Frage, vor allem aber mit Spannung dem Prachtwerk entgegensehen, welches über diese kostbaren Überbleibsel längst verrauschter, mittelalterlicher Zeiten veröffentlicht werden wird.

XXIII. Der Verwaltungsbericht über das Märkische Provinzialmuseum für das Etatsjahr 1905, welcher etwas mager ausgefallen ist entsprechend den unbefriedigenden Verhältnissen, wird ausgelegt. Exemplare sind durch Herrn Kustos Rudolf Buchholz erhältlich.

XXIV. Touristenklub für die Mark Brandenburg. 22. Jahresbericht 1905. Der uns befreundete, höchst nützliche Verein bietet darin, wie Sie ersehen, einen höchst lehrreichen Aufsatz von E. Schwarz über Frankfurt a. O. mit schönen Abbildungen. Wir erinnern uns gern dabei an den herrlichen Ausflug, den die Brandenburgia vor einigen Jahren dorthin unternahm. Vergl. auch XXIX.

XXV. Flugblätter und neue schöne Lieder aus dem Verlag von Hermann Reiche in Schwiebus. Es sind Nr. 24. Eine grausame Stiefmutter oder Gott ist gerecht. — Nr. 139. Zu spät! oder: eine unglückliche Mutter. — Nr. 321. Das erwachte Gewissen bei dem Gebet des Herrn oder: Schreckliches Ende einer Kindesmörderin — Nr. 541. Die neue Heimat, schreckliche Erlebnisse in Sibirien oder: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. — Nr. 717. Der Fünffache Giftmord und die Erschießung des Schlossers Pfaff zu Blasewitz im Oktober v. Js. (Bei Nr. 717 heißt es: Verlag von Emil Koch in Stargard i. P. und Druck von Hermann Reiche). Nr. 736. Das Liebesverhältnis oder: Trauriges Ende zweier Liebenden im Berner Oberlande.

Herr Karl Wilcke, u. M., schreibt mir dazu am 6. d. M. „Vom letzten Oderberger Michaelismarkt sende ich Ihnen ganz ergebenst 6 schöne, neue Lieder, welche auf große Leinwandflächen „farbenprächtig“ abgemalt waren und mit Leierkastenbegleitung unter allgemeiner Beteiligung nach ganz alten Melodien abgesungen wurden. Es war graulich schön mit durchzumachen! So geschehen mitten auf dem Marktplatz

neben dem Polizei-Bureau, im Jahre 1906 zu Oderberg i. M. zu der Zeit, wo im Berliner Theater eine ähnliche Schauergeschichte unter großem Zulauf der überbildeten Residenzler sich abspielte, wo der Neck Caster-Romanschund in Berlin en hausse ist und einfältige Gemüter zu ähnlichen Taten ermuntert. Da rede man noch von Bildungs- und Kulturfortschritt.“

Nachdem diese Flugblätter mit Dank für den Einsender kursiert, äußern sich mehrere Mitglieder, daß dergl. Schriften zur Erläuterung der auf den Jahrmärkten pp. abbildlich gezeigten und besungenen „Moritaten“ überall bei uns auf dem Lande und in den kleinen Städten, ja selbst in den entlegeneren Stadtteilen Berlins noch fortgesetzt verlangt und verkauft werden. Herr Rektor Monke, gewiß ein erfahrener Kenner der Volksseele, verteidigt mindestens einen Teil dieser Volksschriften, weil er moralisierend wirke und den untersten Klassen in der allein für sie faßbaren Form die verschiedenartigsten und erschütterndsten Vorfälle des intimen Lebens der Gegenwart vortrage. Auch läge wirkliche Poesie in manchen dieser Erzeugnisse und seit Jahrhunderten seien manche gute Volkslieder (vgl. „Des Knaben Wunderhorn“ von Cl. Brentano und v. Arnim) aus dergleichen lyrischen und epischen Ergüssen der fahrenden Leute und ihrer Anhänger entstanden, Lieder, die ihren Platz in der volkstümlichen Literatur für alle Zeit behaupten werden.

Der Vorsitzende will diese Literatur, wenn sie auch mancherlei Schund enthält und allzusehr in Unglück und Verbrechen schwelgt, ebenfalls nicht gänzlich verworfen wissen, ähnlich wie die bekannten krassen Neu-Ruppiner Bilderbogen, die trotz ihrer primitiven Ausstattung, vielfältig im guten Sinne anregend gewirkt haben.

Andere Mitglieder u. a. Herr Mielke sprachen sich in ähnlichem Sinne aus.

XXVI. Zur Geschichte des Berliner Aberglaubens reiche ich beifolgenden, mir vor einigen Tagen in die Hände gedrückten Zettel vor:

| | | | | |
|--|-----------------|---|-----------------|--|
| | Achtung. | | Achtung. | |
| | | Weltberühmte | | |
| | | Kartenkünstlerin | | |
| | | Ei und Blei deutet | | |
| | | Frau Geyer | | |
| | | BERLIN N., Invalidenstrasse 38 | | |
| | | Hof 2. Aufgang, im Seitenflügel am Quergebäude 4 Treppen. | | |
| | | Sagt gewissenhaft bevorstehendes Schicksal. | | |
| | | Sprechstunden täglich morgens 9 Uhr bis abends 10 Uhr. | | |

Ecke Chaussee-Strasse.

Nahe Stettiner Bahnhof.

Herr O. Monke, Herr Mielke, Herr Dr. G. Albrecht, Frau Tiemann und andere Anwesende können aus ihrer neuesten Erfahrung über ganz Gleiches berichten, auch aus anderen Stadtgegenden und von anderen Wahrsagerinnen; mitunter wird außer aus „Blei und Ei“ auch aus Kaffeegrund gewahrsagt.

E. Bildliches.

XXVII. U. M. Herr Banquier Eugen Preuss teilt 2 Photographien, Äußeres und Hoffront seines Hauses Klosterstraße 87 mit, ehemals Absteigequartier der Bischöfe von Lebus, eins der wenigen noch vorhandenen Patrizierhäuser des alten Berlins. Ich gehe auf die Baugeschichte zur Zeit nicht ein, weil wir das Haus mit gütiger Erlaubnis des Besitzers im Dezember im Anschluß an die Besichtigung der neuen Handelshochschule besuchen werden.

XXVIII. Der Berliner Kalender 1907 herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins, Redakteur u. M. Prof. Dr. Georg Voss, Illustrator Herr Georg Barlösius, empfiehlt sich wieder durch seinen prächtigen Bilderschmuck Ihnen Allen als ein kleines, aber allemal willkommenes, höchst ansprechendes Weihnachtspräsent. Wie gemütlich sieht nicht der Droschkenkutscher „der letzte zweeter Jüte“ links die Peitsche, rechts die „kleine Weiße“ haltend, aus. Auch der Text ist wieder hervorragend R. Borrmann: Die „Alte Post“, Béringuiier: Die Französische Friedrichsstadt-Kirche. Paul Seidel: Das goldene Service Friedrichs des Großen, von dem fast nur noch ein Teller vorhanden ist. Das Service stammte teils aus der oranischen Erbschaft, teils hatte der prachtliebende König Friedrich I. es anfertigen lassen. Friedrich der Große ließ die ganze Sammlung im Jahre 1741 einschmelzen und daraus ein massiv goldenes Service herstellen. Als Macherlohn erhielt Hofgoldschmied Lieberkühn 17,000 Taler. Die Gesamtkosten betragen 126 000 Taler. Dieses goldene Paradeservice bestand aus 8 Dutzend Tellern und je 6 Dutzend Messern, Gabeln und Löffeln. Dazu kamen 6 große Schüsseln mit Griffen, 8 Mittelschüsseln, 24 Assietten usw. Aber ebenso wie für die silbernen Möbel, deren Ausmünzung 1½ Millionen Taler brachte, schlug für das goldene Parade-Service die Stunde der Vernichtung, als die Truppen Napoleons Preußen besetzt hielten und die Kriegskontribution bezahlt werden mußte. König Friedrich Wilhelm III. ging seinen Untertanen mit gutem Beispiel voran und brachte der Not des Vaterlandes außer manchen anderen teuren Erinnerungen an den Reichtum seines Hauses das goldene Service zum Opfer. Der Gesamterlös daraus betrug 229 000 Taler. Von dem ganzen kostbaren Geschirr ist, wie schon gesagt, nichts übrig geblieben als ein goldner Teller und einige Griffe der großen Schüsseln. Den Teller hatte der Buchhalter Sasse aus Hamburg, wo das Gold verkauft wurde,

znrückgebracht, um einen Beleg für den Feingehalt des von ihm verkauften Goldes vorlegen zu können. Vorläufig wurde der Teller in der Seehandlung aufbewahrt, bis Friedrich Wilhelm III. ihn dem Tresor einverleiben ließ. Auf Befehl unseres Kaisers wurde das wichtige Erinnerungsstück dem Hohenzollernmuseum zur Ausstellung übergeben, woselbst es zu sehen ist. Das Gewicht des Tellers beträgt 688 Gramm, und der Metallwert ist auf 1720 M berechnet worden. Dieses Stück allein vermag uns ein schwaches Bild davon zu gewähren, wie wir uns das ganze Service vorzustellen haben.

Auch August der Starke hatte durch Präsente zur Mehrung des leider unwiederbringlich in der Hauptsache verschwundenen Goldschatzes beigetragen. — Dr. Friedrich Holtze, interessante Mitteilung über Goethes Berufung nach Berlin. — Georg Voss: Von unseren ältesten Kasernen.

XXIX. Schöne Ansichtspostkarte der Bremsdorfer Mühle im Schlaubetal. Dieses Tal wird von der Schlaube als Abfluß des Wirchensees durchrieselt, vorbei an den Kieselwitzer Bergen, dann die Schakubberge rechts und die Nitzanberge links lassend, dabei die Schlaube-, Kieselwitzer- und Bremsdorfer Mühlen treibend unter Bildung einer Seenkette — gr. Treppel-, Hammer-, Langen- und Bellensee —, um nach einem Laufe von 18 km den großen See bei Müllrose zu erreichen. Nach Verlassen derselben gibt die Schlaube ihr Bett und Wasser zur Anlage und Speisung des Friedrich-Wilhelm-Kanals ab und mündet schließlich als Brieskower See bei der steilen Wand in die Oder. Die idyllische Lage des Schlaubetals erkannten schon die jagdlustigen Neuzeller Aebte und verlegten hierher — bei der durch ihre Forellenteiche berühmten jetzigen Oberförsterei Siedichum — ihre Jagdgründe.

Gefällige Mitteilung des Touristenklubs für die Mark Brandenburg, welcher in dankenswertester Weise mehr dergleichen prächtig illustrierte Ansichtspostkarten mit gut orientierendem kurzen Text darauf herausgibt. Siehe Nr. XXIV.

XXX. Die IV. Städtische Lesehalle Glogauer Straße. Vortreffliche Ansichtspostkarte des Lesesaals.

XXXI. Herr Emil Plack, unser Mitglied, überreicht eine von ihm hergestellte Photographie der von uns am 7. d. M. in Eberswalde besichtigten St. Georgskapelle, desgleichen 12 wohlgelungene Photographien, die er mit kunstsinniger Auswahl und vielem Geschick von verschiedenen Teilen derselben Stadt am gleichen Tage verfertigt. Herzlichen Dank dafür.

Die sämtlichen Bilder erlaube ich mir dem Märkischen Museum zu überweisen.

XXXII. Herr Dr. Gustav Albrecht machte eine anregende Mitteilung über die Patrioten von Lunow, eine Episode aus der Franzosenzeit.

XXXIII. Herr Prediger Dr. Max Runze sprach über Fichte, in seinen Beziehungen zu Berlin in der Zeit der Drangsal.

Beide wohlgelungene und höchst anregend gesprochene Vorträge wurden mit großem Beifall begrüßt und werden später zum Abdruck gelangen.

Nach der Besichtigung zwangloses Beisammensein im Restaurant „Alt-Bayern“ Potsdamerstr. 10/11.

Kleine Mitteilungen.

Flurnamen aus Rathenow und Umgegend. Ehemals Jederitzer-Tor, Jederitzer-Brücke über den alten Schleusenkanal, Stadthof, Burgwall; rechts vom Rhinower Chaussee Jederitzer-Feld, geteilt in 3 Teile: Kleinfeld, Mittelfeld, Bohnefeld; links von der Chaussee Rosentreter, Stremme, Stremmwiesen, dazu gehörend: Hospitalwiese, Modderwall, Langerwall, Bauernwiese, Junkerhörste, Reierdanz, Baumbrücke, Lehmdam, Albertsheim, Nordend.

Ecke der Curlands u. Semlinerstr. Rittergut Curland jetzt Schloßbrauerei, am Semlinerweg: Schlachterenden, Heidamsbrücke, Heidünke, Neueschläge.

Abdeckerei, Abdeckerei-Gärten. Askutenberge, Wüsteneigärten, Wüstenei, Judenschonung, Weißenberge mit Abdeckerei-Trockenhütte, Laubenkolonie, Oberförsterei, Hoppengärten, Turnplatz, Fauleseestücken, Faulesee, Hoppenbrücke, Heide, Schaafdam, Schlangenstein, vordere und hintere Stammberge, Padden, lange Padden, Ziegenführen, Blockbrücke.

Am alten Stechower Weg, Pumpstation der Wasserwerke, Ferchesaer Wässerringe, Ruhleichen, Schäfer- oder Generalswiese, Semliner Grenze, Mörberg, Riesebruch bis zur Stechower Grenze. Adderlaake, Tiefelaake, Hörste, Eschorst, Fuchsberge, Rote Horst, Reueberg, Schweinering, Nennhauser Wässerringe, Dübelsweg, Butterlake, Markgrafenberg, Rodewalderluch, Rotehäusiken, Pintuswinkel, Bammerschonung, Klußbrücke, Königl. Forst, Wolensee, Chausseehaus, gr. Exerzierplatz, Neudorf, Ferdinandslake, Kaiserswurte, Vogelgesang, Hasenbreite, (bei Friedrichs gegenüber) Krankenhaus, Galgenberge, Lazaret, Lawalle'swiese am Körgraben, Schützenhaus, Bahnübergang, Heidefeld, Papenwinkel, Mesedämken, Neuwiesen, Karpenlake, Königl. Forst, Superintendenten Acker, Faulegretenden, Schlagenden, Oberförsterei, Milowerchaussee, Konservenfabrik Taubert, neuer Schützenplatz, Wiese'shof, Beerwerder, Burwerder-Fischerei-Wiesen, Grünebergs Brettschneiderei, Herrenlanke, Matthes-Ziegelei, Capellen Berg, Weinberg; jenseits der Havel: Bullenwiese eingeteilt in 3 Teile: Kirchhof, Schulzenwiese, Kattenbusch, Stekels-

dorfer Gebiet: Ziegelei lange Bahn (Bochat) Kotzerwacker, Arendsnest, Bredematen, Gebhardshof, Schlipengraben (Barnewitz Ziegelei) Töpferei (Bartels) Proviant-Amt, Heller, Wiesen hinter Heller: Mühlenkaveln, Mäschkavel, Kranknbucht, Pechlanke, Mittelkiezfischereiwiesen, Bleiche hinter der Dampfmühle. Lehrer Karl Quast-Nowawes.

Lage der Feuerbestattung in Berlin. a) Feuerbestattung ganzer Leichen.

In der von dem Vorstände des hiesigen Vereins für Feuerbestattung mit Genehmigung des Magistrats auf dem Friedhofe errichteten Urnenhalle sind 16 neue Urnen mit Brandresten und eine solche Urne in einer Privaturnenhalle aufgestellt worden. Außerdem sind im Berichtsjahre 15 Urnen im Urnenhain bezw. in anderen Teilen in oder über der Erde beigesetzt.

Mithin sind jetzt in der Urnenhalle und im Urnenhain aufgestellt oder beerdigt 190 Urnen, in Familienbegräbnissen oder anderen Abteilungen sind

| | | |
|---------------------------|-----|-------|
| beigesetzt | 46 | „ |
| sodaß insgesamt | 236 | Urnen |

b) Die Leichensammelstelle und der Verbrennungsofen in der Diestelmeyerstraße.

Die Leichensammelstelle dient als Hauptsammelpunkt für alle Leichen, die auf Rechnung der Stadtgemeinde beerdigt werden (Freileichen). Diese Leichen werden im Laufe des Tages durch einen Unternehmer mittels Leichenswagens aus den Sterbehäusern und den Krankenanstalten abgeholt, an die Sammelstelle abgeliefert und von hier aus bei Dunkelheit durch besonders dazu eingerichtete Wagen nach dem städtischen Friedhofe in Friedrichsfelde übergeführt.

Durch den von der Stadtsynode bestellten Geistlichen haben in der Leichenhalle der Sammelstelle auf Wunsch der Hinterbliebenen nur 6 Einsegnungen stattgefunden und ist den Hinterbliebenen geistlicher Zuspruch gewährt worden.

Der seit April 1898 in Betrieb genommene Verbrennungsofen dient zur Verbrennung von Körperteilen, die entweder aus Amputationen von lebenden Menschen herrühren, oder zu Leichen gehören, bei denen die Individualität durch Sektionen etc. verloren gegangen ist. Die Leichenteile werden in mit Zink ausgelegten Holzkästen ~~ausgelegten Holzkästen~~ in den Verbrennungsofen eingeführt. Im Berichtsjahre sind 191 derartiger Kästen, je 2 Zentner schwer, mit Leichenteilen eingeschert worden. Es haben 41 Brände stattgefunden, bei jedem Brande wurden durchschnittlich bis zu 10 Kästen in den Verbrennungsofen eingeführt. — Die Asche ist nach dem Kirchhofe in Friedrichsfelde überführt.

(Aus dem Verwaltungsbericht des Stdt.-Kuratoriums für das Bestattungswesen im Etatsjahr 1903).

Die Brandenburgia hat den Städt. Verbrennungsofen am 17. November 1900 (Monatsblatt IX. S. 358, 361) besichtigt. Die Tätigkeit dieses Verbrennungsofens verringert sich, weil die Königlichen und die Städtischen Krankenhäuser sich allmählich eigene Verbrennungsöfen für Amputationsteile Lebendiger und für Leichenteile selbst einrichten. Dies geschieht u. A. in dem großen neuen Rudolf Virchow-Krankenhaus im Wedding-Stadtteil. Die Verbrennung vollständiger Leichname ist im Königreich Preußen, im Gegensatz zu verschiedenen anderen deutschen Staaten bis jetzt nicht gestattet.

E. Friedel.

Der **Arensdorfer Burgwall** im Kreise Lebus liegt in unmittelbarer Nähe der Unterförsterei Wilmersdorf, 240 Schritt westlich vom Wege, der von Steinhöfel nach Arensdorf führt. Er ist ein wendischer Rundwall von 120 Schritt Durchmesser und $2\frac{1}{2}$ — 3 m Höhe. Die muldenförmige Vertiefung in der Mitte fällt nach Norden zu ab. In dem dunkelgefärbten Boden finden sich zahllose wendische Gefäßreste mit Wellenornamenten, in Feuer geplatze Steine, Knochenabfälle und Reste von Hirschgeweihen, die Spuren von Bearbeitung zeigen. Auch eiserne Sporen und Hufeisen sind gefunden worden. Die Bewohner von Arensdorf nennen den Wall den Burgwall oder auch die Schwedenschanze (ein altes Erbstück aus der Schwedenzeit). Wahrscheinlich beeinflusst durch die vor Jahren im Interesse des Müncheberger Stadtmuseums unternommenen Untersuchungen und Ausgrabungen glaubt man in Arensdorf, daß die ehemaligen Wohnstätten im Westen unter dem Schutze der Aufschüttung am Rande errichtet worden seien, während die Wirtschaftsabfälle, Knochen und Gräten abgelagert wurden. Ältere Leute z. B. der Vater des jetzigen Geländes, der Altsitzer Lindemann, wissen sich noch zu erinnern, daß die Umgebung des Walles früher sumpfig war und im Frühjahr bis zum Dorfe unter Wasser stand. Angeblich sollen auf dem Wall auch Bronzefunde gemacht worden sein. Falls hier nicht eine Verwechslung mit den Funden auf dem sogen. „Jäckedanz“ vorliegt, wäre vielleicht an eine vorwendische Unterschicht des Walles zu denken, daß die Bewohner von Arensdorf jedoch tatsächlich in ihrem Urteil über den Burgwall neuerdings beeinflusst worden sind, geht aus der ebenso unrichtigen als unvolkstümlichen Zeitbestimmung hervor, der Wall stamme aus der Zeit der Völkerwanderung.

O. Monke.

Vom Schulzenknüppel. Daß auch solche Dörfer, die längst deutsch geworden sind, noch an wendischen Sitten festhalten, erkennen wir an der weiteren Benutzung des Schulzenknüppels zu amtlichen Bekanntmachungen. Dieser Knüppel, oder die Keule, wie er auch genannt wird, wird mit der Bekanntmachung von einem Nachbar zum andern getragen, bis er wieder zum Schulzen zurückkommt. Mit der Keule wird dröhnend an des Nachbars Hoftor geschlagen, worauf dieser sie in Empfang zu nehmen, die Bekanntmachung zu lesen und weiter zu befördern hat. Meist wird durch sie zu Gemeindeversammlungen oder zur Grommada eingeladen. Mit besonderer Ehrfurcht wird ihr Rundgang noch heute in verschiedenen Dörfern beachtet,

wie z. B. in Zerkwitz, Kleeden und Tornow. Daß die alte Sitte auch in weiteren Kreisen zu recht besteht, ergab eine Gerichtsverhandlung in Lauenburg. Danach wird auch in den Dörfern Mecklenburgs und Pommerns der Schulzenknüppel von Haus zu Haus gesandt.

Zu dieser Mitteilung aus Lübbenau an die Voss.-Z. vom 9. Oktober 1906 sei bemerkt, daß der Schulzenknüppel eigentlich in allen Teilen der Provinz Brandenburg vorkommt, daher die Redensart „Der Knüppel geht um.“ Weshalb die Sitte spezifisch wendisch sein soll, will mir nicht recht einleuchten.

E. Friedel.

Fragekasten.

A. N. Polizeiliches. Sie wundern sich, daß seit Jahr und Tag in Berlin Schutzleute teilweise mit dem Säbel der Wachtmeister ausgerüstet sind. Es beruht das auf einem Allerhöchsten Erlaß vom 14. Juni 1905 (Min.-Bl. für die innere Verw. 1905 S. 113) zu Gunsten älterer Schutzleute, welche sich ausgezeichnet haben. Ein Erlaß des Minist. des Innern vom 1. August 1906 (a. a. O. S. 906 S. 261) bestimmt, daß diese Säbel mit goldenem Portepee auf Staatskosten, jedoch mit der Maßgabe geliefert werden, daß sie Eigentum verbleiben und beim Ausscheiden des betr. Beamten zurückzugeben sind.

F. Friedel.

A. N. Gendarmerie-Probisten. Das Wort „Probisten“ ist amtlich und bezieht sich auf die im Gendarmeriedienst probeweise beschäftigten Militärs. Ein Erlaß des Ministers des Innern vom 10. Sept. 1906 besagt: „Es hat sich als wünschenswert erwiesen, diejenigen als probeweise angenommenen Gendarmen, die unter Belassung ihrer Löhnung vom Truppenteil anstelle verstorbener Gendarmen einberufen werden, hinsichtlich ihrer Bezüge den übrigen Probisten gleichzustellen welche für noch im Dienst befindliche Gendarmen, deren Pensionierung aber in sicherer Aussicht steht, einberufen sind.“

E. Friedel.

Klick-Angel. Anfrage: wo kommt dieser Ausdruck in der Provinz Brandenburg vor oder wo kam er früher vor und welche Art von Angel wird darunter verstanden? Für jede Aufklärung dieses dunkeln, höchst strittigen Begriffs wird die Brandenburgia sehr dankbar sein. Die kleinsten Mitteilungen diesbezüglich sind willkommen und werden recht bald erbeten.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.